

TEXT
MORITZ HERRMANN

ILLUSTRATIONEN
DAMIEN FLORÉBERT CUYPERS



Am 4. März werden in Los Angeles die Oscars verliehen. Die Stars kommen, um in den Häusern der Stadt zu feiern, zu schlafen (ein wenig) – und in Erinnerungen an alte Zeiten zu schwelgen, als das Hotel mehr war: Heimat, Bühne, sogar selbst Berühmtheit

Helmut Newton

CHATEAU MARMONT,
LOS ANGELES

Walls of Fame



JEAN COCTEAU

WELCOME,
VILLEFRANCHE-SUR-MER

Franks Sinatra ist betrunken. Wir hören ihn, umringt vom Rat Pack, am Tresen erzählen, wie nur er erzählen kann, mit dieser Seidenstimme, die ganze Räume auskleidet. Ol' Blue Eyes ascht achtlos auf den Teppich, Kellner eilen heran und kehren die Glut auf. Danach verschwinden sie wieder, livrierten Schatten gleich, fast meint man, sich ihren Auftritt nur eingebildet zu haben. Das Beverly Hills Hotel, später Abend, frühe Nacht, in einem Jahrhundert, das mal gewesen ist und jetzt nur noch überliefert und verklärt existiert. Wir sehen Mia Farrow, wie sie an der Polo-Lounge abgewiesen wird. Farrow trägt Hosen, wo Frauen der Rock diktiert ist. Wie ihr Geschrei durch die Flure hallt! Vielleicht bis Bungalow 10, in dem die Dietrich ruht, 2,10 mal 2,40 Meter misst ihr Bett, sie hat es sich hineinschreiner lassen.

Auch Liz Taylor liegt schon in den Laken, aber nicht allein, natürlich nicht allein, nie allein. Richard Burton ist bei ihr, sie streiten, lieben, flittern, befeuert vom Wodka, den der Room-Service schon seit dem Morgen gebracht hat. In Cabana 3 kniet Leonard Bernstein über Notizen, die Großes versprechen, ist er sicher, und nennt das Projekt „West Side Story“. Ein paar Schritte weiter, ein paar Stunden später: eine Blondine, auf Zehenspitzen, in der tropischen Schwüle des riesigen Gartens. Wir erkennen nicht sofort, um

wen es sich handelt, es ist zu dunkel, erst als eine Wolke aufreißt und Mondlicht preisgibt: Marilyn Monroe! Schleicht sie, die Gattin Arthur Millers, wieder zu Yves Montand in die Nr. 20? Ach, Marilyn! Am Morgen werden wir sowieso davon erfahren, aus den Spalten der Hollywood-Reporter, die uns auch alles andere aus dieser Nacht berichten. Eine Nacht, die es natürlich nicht gegeben hat. Aber jede Anekdote für sich gab es am Sunset Boulevard sehr wohl, und gemein ist allen Erwähnten, dass sie im Beverly Hills Hotel nicht nur geurlaubt, sondern gewohnt haben. Und wenn uns, die Zaungäste, etwas fasziniert, dann genau das.

Wir bewundern jene, die sich diese Blase aus Sorglosigkeit für Monate oder Jahre leisten können, wir wünschen uns an ihre Stelle und wissen doch, dass es so nie kommt. Um die Welt fliegen können wir ja mittlerweile auch. Mit dem Ersparten reicht es sogar mal für ein Wochenende im Ritz, man gönnt sich dann was – aber diesem Verb wohnt bereits das Ausnahmehafte inne, das es beschreibt. Wenn wir in Hotels einchecken, dann zeitlich begrenzt. Nur die Stars müssen nicht auschecken. Gehen sie doch, bleibt ihr Mythos zurück. Schließlich mutmaßen wir,

was sich wohl abspielen mag in dieser Parallelwelt, zu der wir keinen Zutritt haben. Das Hotel befeuert unsere Vorstellungskraft, zu Recht, wie die Eingangsszene zeigt. Durch schweigende Mauern vom Draußen getrennt, eingebunkert im Luxus, unter ihresgleichen: Kann man es den Vielbewunderten verdenken, dass sie über die Stränge schlagen? Tennessee Williams im Elysée in New York, F. Scott Fitzgerald im Plaza. Audrey Hepburn im Hotel des Indes in Den Haag. Ava Gardner mit Lover im Wellington in Madrid. Jean Cocteau im Welcome, Villefranche-sur-Mer. Sie alle haben das Hotelleben genossen und erlitten, sind Allianzen eingegangen, die heilig und unheilig zugleich sind.

Denn der Star profitiert vom Hotel, und das Hotel profitiert vom Star. Es dient ihm als Members-only-Refugium, wo ein guter Name überdauert, selbst wenn die Karriere dazu vorbei ist. Das Hotel impft dem Gast das Gefühl ein, eine große Nummer zu sein. Man kann sich hier seiner selbst versichern. Kann sich einrichten, doch ohne die üblichen Mühen, für alles ist gesorgt. Das Hotel nicht als geografische, sondern als emotionale Heimat für die Kreativen, die ja entwurzelte Existenzen sind. Als Ort und Nicht-Ort und goldener Käfig, an dem der illustre Besucher alle Mühen wegdelegiert, bis nichts mehr zu tun bleibt, nur zu genießen. Ein Zuhause in der Anonymität, zehn Stock-

werke über der Realität. So wie Orson Welles im Copacabana Palace. 1942 kam der Hochbegabte nach Rio de Janeiro, um für einen Dokumentarfilm zu scouten. Er wurde im Cabrio eskortiert, checkte mit Sirenen ein und verlor sich im ewigen Karneval am Zuckerhut und im ewigen Service des Palace. Ging zugrunde an der Süße des Lebens, die hier auf Eis und mit Limetten gereicht wurde. Aus Tagen wurden Wochen, Monate. Als Welles einen Schreibtisch aus dem Fenster auf die Avenida Atlântica warf, setzte ihn das Hotel vor die Tür. Er war, 27 Jahre jung, eine Legende.

Oder fragen wir Salvador Dalí. „Es gibt Tage, da glaube ich, an einer Überdosis Zufriedenheit zu sterben“, das hat Dalí gesagt, als er im Le Meurice in Paris wohnte. Wie kein anderer steht der Surrealist für die Erkenntnis, dass nicht nur das Hotel den Gast prägt, sondern auch vice versa. Wir sehen ihn, in Begleitung zweier Ozelote durch die Gänge flanierend, am Fahrstuhl angelangt, mit der Spitze des Schwerts, das er bei sich zu tragen pflegte, den Knopf drücken. Er ließ eine Herde Schafe in seine Suite bringen und befahl

JOHN LENNON & YOKO ONO

QUEEN ELIZABETH, MONTREAL



Für Stars war das Hotel oft emotionale Heimat und goldener Käfig: sich um gar nichts kümmern – außer um sich selbst

dem Room-Service, in den Tuileries Fliegen für ihn zu fangen. Wenn das Personal lieferte, dankte Dalí mit handsignierten Lithografien. Er schränkte seine Exzentrik nicht ein, nur weil er im Hotel war. Den Frauen, die ihm nackt Modell standen, legte er lebende Hummer auf den Bauch. Seitdem wurde das Meurice mehrfach renoviert, an den berühmtesten Gast erinnert trotzdem vieles: die sonnenköniglichen Dekors, die Sessel in Form von Stöckelschuhen, das Restaurant mit Bildern und Fotos.

Jedes Hotel geht mit seinem Prominentenerbe unterschiedlich um. In manchen Häusern ist die Vergangenheit wie ausstrahlt, sie soll die Gegenwart nicht überlagern, spurensuchende Fans nicht ermutigen, das Entrée zu belagern. Sie wird wegsaniert, wie im Relais Hôtel du Vieux in Paris, das früher den Beatniks um Allen Ginsberg eine dreckige Absteige mit Hocktoilette war, aber heute vier Sterne hat. In anderen Unterkünften wird die Erinnerung subtil kuratiert



AUDREY HEPBURN

**HOTEL DES INDES,
DEN HAAG**

– oder intensiv inszeniert. Da kann der Besucher dann den Greta-Garbo-Room oder die John-Lennon-and-Yoko-Ono-Suite buchen, und das Gefühl, Geschichte zu atmen, gibt's ohne Aufpreis dazu.

Im Chelsea Hotel haben sie alle gewohnt, gesoffen, gearbeitet. Wir sehen Mark Twain, der erste Gigant, der einzieht. Ihm folgen Thomas Wolfe, Vladimir Nabokov, Jack Kerouac. Wir riechen das billige Parfüm der Huren, stolpern über die Spritzen der Fixer, hören William S. Burroughs wahnwitzig kichern, weil er aus dem Schmutz den Drogenroman „Naked Lunch“ macht, alle Schicksale in seine Schreibmaschine hämmernd. In einem anderen Zimmer stöhnen sich Leonard Cohen und Janis Joplin durch die Nächte, Cohen verweigert ihre Affäre im Song „Chelsea Hotel No. 2“. Anfang der Siebziger lebt der Punk hier, Iggy Pop, Patti Smith, Dee Dee Ramone. Ende der Siebziger stirbt der Punk hier, als Sex Pistol Sid Vicious erst seine Freundin Nancy Spungen umbringt und später sich selbst. Alle Genannten hätten sich Besseres leisten können, wollten aber ins Chelsea, dieses Klinikerabsurdum. Wollten mit der Einkehr eine Herkunft beschwören, der sie finanziell entkommen waren.

Der Geist der Boheme, die mehrtägigen Partys, Winter ohne Heizung, sie haben das Chelsea groß gemacht. Warhols Kurzfilme, seine Happenings. Das Treppenhaus, von dem der Romancier Joseph O'Neill schrieb, dass es „kraft der tiefen, rechteckigen Leere



ANDY WARHOL

SAVOY, LONDON

im Herzen des Gebäudes einen Abgrund schafft“. Kein anderes Hotel kann von sich behaupten, so einen Abdruck – oder Abgrund – hinterlassen zu haben, in der Popkultur und in den Seelen. Vielleicht noch das Chateau Marmont in L.A., aber auch nur, weil hier der Regisseur Nicholas Ray mit der 16-jährigen Natalie Wood anbändelte, die er für „Denn sie wissen nicht, was sie tun“ besetzen wollte, und als nachts ein junger Kerl durchs Fenster sprang, bekam auch er eine Rolle. Sein Name: James Dean.

Und heute? Hat das Hotel als Inspirationsort für Stars und Künstler ausgedient? Es ist selten geworden, im Hotel zu leben. Abgesehen von Udo Lindenberg, dem deutschen Sonderling, der die Hamburger „Atlantic“-Suite zum Markenzeichen und sich zur Karikatur gemacht hat. In Hollywood geht der Trend zum Eigenheim. Zum Zweit-, Dritt-, Viertanwesen. Man jetsettet, statt ins Hotel zu ziehen. Das macht den Blick retour, in das 20. Jahrhundert, die goldene Zeit, so reizvoll, lädt ihn aber auch mit Wehmut auf. Von den Bildern, die wir sehen, wissen wir, dass sie vergangen sind. Wir hören von Schweinereien, die in der heutigen Celebrity-Welt undenkbar wären. Früher wurde um Skandale konkurriert. Wurden Reporter gefüttert, um im Gespräch zu bleiben, aus dem

Hotel heraus ging das besonders gut. Der Tabubruch wurde verziehen, ja ersehnt. Heute ist Diskretion das oberste Gebot. Wie schade. Wenn am 4. März im Dolby Theatre die Oscars verliehen werden, ist Los Angeles wieder voll mit Stars, voll werden auch die Hotels sein.

Aber kriegen wir unvergessliche Anekdoten geliefert, Bilder, die überdauern? Vermutlich nicht. Stattdessen biedere Statements vor der Sponsorenwand, Themenpartys in den Hills, dann zurück in die Suite, eine Nacht nur. Höchstens ein Facebook-Video für die Fans, Poolbilder auf Instagram, gefilterte Realität, die authentisch wirken soll und es nicht ist. Früher zog man ins Hotel, um die Kontrolle zu verlieren, heute wird sich bis in den letzten Hashtag kontrolliert.

Nie wieder Coco Chanel, die das Ritz „ma maison“ nannte, mein Zuhause. Kein Claude Monet, der aus dem Savoy die Themse malt. Nie wieder Gunter Sachs, Rollkragen-Playboy im Schloss am Wörthersee, das jetzt Schloss Velden heißt. Vorbei die Zeit, da sich Hemingway ein Eckzimmer im Ambos Mundos in Havanna mietete. Als Oscar Wilde um 1900 im Hôtel d'Alsace im Sterben lag, da soll er, mit letzter Kraft, den Hotelier gerufen und ihm gesagt haben: „Entweder geht diese Tapete – oder ich.“ Und dann ging er.

**ALEXANDER
FEHLING**



**TOM
SCHILLING**



**VOLKER
BRUCH**



**LOUIS
HOFMANN**



**JANNIS
NIEWÖHNER**



**RONALD
ZEHRFELD**



FACE TO FACE WITH GERMAN FILMS

SHOWCASING GERMAN TALENT WORLDWIDE